

Der István Hajnal-Kreis

Wann beginnt ein Verein eigentlich zu existieren? Der ungarische *István Hajnal-Kreis – Verein für Sozialgeschichte*¹ wurde formal im März 1989 gegründet. Seine Vorgeschichte aber läßt sich bis in die späten siebziger und frühen achtziger Jahre zurückverfolgen.² Die später als *István Hajnal-Kreis* gegründete Gesellschaft organisierte 1986 ihre erste Konferenz in Salgótarján. Mit der Einberufung dieser landesweiten Konferenz trat eine jüngere, wenn auch teilweise schon leicht angegraute Generation von Sozialhistoriker/innen erstmals aus dem Bereich der Werkstattgespräche – oder eigentlich der Tisch- und Flurgespräche – an die wissenschaftliche Öffentlichkeit.

Zehn Jahre sind ein angemessener Anlaß, sich zwei Fragen zu stellen: 1. Was ist Sozialgeschichte eigentlich und was bedeutet sie in Ungarn? 2. Welche Sozialhistoriker/innen sind wir, und in welche Richtung haben wir uns in den letzten zehn Jahren entwickelt?

Die erste Frage, die seit langem international diskutiert wird, betrifft die Prämissen unserer Arbeit, ihre institutionellen Bedingungen und hinterfragt die sogenannten ‚nationalen Muster‘. Die zweite Frage ist auf den ersten Blick eine rein persönliche Geschichte.

Allgemein bedeutete Sozialgeschichte bereits seit der Zwischenkriegszeit die Geschichte des von der Herrschaft, der Regierung und Politik verdrängten ‚Vol-

kes‘.³ Diese Richtung erlebte ihren Ausklang in Westeuropa in Gestalt der marxistisch inspirierten Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg (wenngleich man Marxisten zu dieser Zeit in Westeuropa unter den Vertretern der verschiedensten Richtungen findet).

Ab den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren entwickelte sich weltweit jene Art der Sozialgeschichtsschreibung, welche sich durch die Verwendung sozialwissenschaftlicher Methoden von der älteren Sozialgeschichte ebenso unterschied wie von den dominanten Richtungen der traditionellen Historiographie. Beim sozialwissenschaftlichen Zugang der *social science history* und der ‚historischen Sozialwissenschaft‘ lag die Betonung auf der Erforschung von Tiefenstrukturen und auf der Analyse von Prozessen langer Dauer, was auch eng mit dem damaligen strukturalistischen Paradigmenwechsel in Zusammenhang stand.

Die Etablierung dieser neuen sozialwissenschaftlichen Richtung erfolgte in der angelsächsischen, französischen und deutschen Wissenschaftswelt mit beträchtlichen zeitlichen und inhaltlichen Abweichungen.⁴ Beeinflusst wurde dies von der Funktion der Geschichtsschreibung im jeweiligen intellektuellen Diskurs, zum Teil aber auch von der jeweiligen Beziehung zwischen den Sozialwissenschaften und den Geisteswissenschaften, insbesondere der Geschichtswissen-

schaft. Die Wurzeln der Auseinandersetzung um die historische Rolle der Sozialwissenschaften reichen bis zur Jahrhundertwende zurück, man denke dabei nur an die mit den Namen Karl Lamprecht und François Simiand untrennbar verknüpften, pointierten Debatten.⁵ Besondere Beachtung verdient dabei die der Humangeographie zukommende Rolle für die Entstehung der Geschichtsauffassung der französischen Annales-Schule.⁶

Die neue Richtung trug eigentlich schon die dritte Variante sozialgeschichtlicher Orientierungen in sich, welche meist als *histoire totale*, oder im Englischen (zum Zwecke der Unterscheidung von der *social history*) als *history of society* bezeichnet wird. Die Idee der ‚totalen Geschichte‘ wurde in den sechziger Jahren durch die Illusion bestärkt, daß zumindest gewisse Subdisziplinen und Felder innerhalb der Sozialwissenschaften in eine einheitliche Richtung gehen würden, zumindest was die Vereinheitlichung des wissenschaftlichen Instrumentariums betraf. In diesem Zusammenhang erhebt sich allerdings die Frage, wie sich denn – ausschließlich gestützt auf das Instrumentarium der empirischen Sozialwissenschaften – die Totalität der Geschichte erschaffen lasse. Nachdem es keine allgemeine Methodologie der Sozialwissenschaften gibt, muß dann die Geschichtswissenschaft, indem sie dem Fundus sozialwissenschaftlicher Methoden ausschließlich rezeptiv gegenübertritt, nicht zu unvereinbaren, eklektischen Ergebnissen kommen, zu einer zerstückelten Geschichte im Sinne der *Histoire en miettes* von François Drosse,⁷ in der eben die gesamtgeschichtliche Entwicklung unterschlagen wird? (Falls diese jemals ‚ganz‘ gewesen ist, und nicht nur wir sie als ‚total‘ konstruieren!) Oder sollte die Geschichtswissenschaft hier durchaus Koordinationsfunktionen übernehmen? Es ist müßig der Frage nachzuge-

hen, ob die Meister der fraglos hoffnungsvollen historischen Zunft jemals in der Lage waren oder sein werden, diese methodologisch integrierende Rolle zu spielen. Unterdessen erscheinen aber auch die Sozialwissenschaften immer weniger dazu geeignet. Begnügen wir uns vorerst mit der Feststellung, daß die Idee der totalen Geschichte aus diesem Defizit hervorgeht (wobei es in letzter Zeit auch üblich geworden ist, im Zeichen der weltweiten Zusammenhänge von ‚globaler Geschichte‘ zu sprechen).

Die verschiedenen Ausprägungen der Sozialgeschichte lassen sich weder zeitlich noch inhaltlich scharf von einander unterscheiden, es haben sich statt dessen zahlreiche Übergänge und Überschneidungen herausgebildet. In diesem Rahmen ist es nicht möglich, sich auf die Unterschiede der viel diskutierten Wege der französischen beziehungsweise deutschen Entwicklung näher einzulassen. Der Weg der westeuropäischen Wissenschaft war nie einheitlich, weder vom intellektuellen noch vom institutionellen Gesichtspunkt aus. Es ist allerdings eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit, daß, während im französischen Zusammenhang die im Geiste der *Annales* organisierte sozialwissenschaftliche Geschichtsschreibung seit der Schaffung der ‚sechsten Sektion‘ der damaligen *École Pratique des Hautes Études* im Jahre 1947 sich eine quasi-institutionelle Hegemonie erstritten hat, sich in Deutschland die neue kritische Sozialgeschichte eher rund um Arbeitskreise und Zeitschriften wie *Geschichte und Gesellschaft* (seit 1975) organisierte und so vom System der schon länger existierenden Lehrstühle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der offiziellen Geschichtsschreibung unabhängiger wurde. In dem von den *oxbridge colleges* dominierten England kam es erst 1967, in der Person von Harald Perkin, in der damals neu geschaffenen Universität

von Lancaster zur Besetzung der ersten sozialgeschichtlichen Professur, doch institutionell hat sich die Sozialgeschichte dort eigentlich nie aus dem organisatorischen Rahmen der Wirtschaftsgeschichte gelöst. Welche institutionellen Momente im Hintergrund dieser Unterschiede im ‚nationalen Kontext‘ stehen – beispielsweise die unterschiedliche ‚Bedeutung‘ eines Lehrstuhls im jeweiligen Land betreffend – soll hier nicht näher erläutert werden. Was Ungarn betrifft, erscheint es mir eher interessant, unser Augenmerk dem englischen oder deutschen Modell zuzuwenden, auch deshalb, weil – nur so ganz nebenbei – es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß heutzutage auch nur die geringste Chance für die Übernahme des französischen Modells bestünde.

Auch sind in den letzten zehn Jahren neue Entwicklungen eingetreten. Die in den sechziger Jahren mit unerhörtem Selbstbewußtsein startende sozialwissenschaftliche Strömung zeigte zu Ende der achtziger Jahre erste Zeichen der Verunsicherung, ja der Krise. Und obwohl ihre Vertreter sowohl im akademischen Leben als auch in den Medien wichtige Positionen erlangt haben, ist mit Ausnahme Frankreichs die Eroberung der Geschichtsschreibung im allgemeinen nicht erfolgreich geglückt. Auch hat sich inzwischen herausgestellt, daß das Austauschverhältnis mit den Sozialwissenschaften ein recht einseitiges gewesen ist, teilweise wohl auch, weil sie eben nicht auf echter Gegenseitigkeit beruhte. Die Sozialwissenschaften erwiesen sich in viel geringerem Ausmaß als Käufer der sozialgeschichtlichen Produkte als umgekehrt. Außerdem zwang die sozialwissenschaftliche Diversifikation sowie die Vertiefung der methodischen Spaltungen innerhalb der einzelnen Wissenschaftszweige die Sozialhistoriker zu willkürlichen methodischen Entscheidungen. Der einseitige Austausch erwies sich nicht nur als

Möglichkeit einer andauernden Erneuerung, sondern führte angesichts der rhapsodisch wechselnden sozialwissenschaftlichen Modeströmungen auch zu einem gewissen Ausgeliefertsein. Die Kooperation war in jenen Bereichen am erfolgreichsten, wo die Adaptierung durch die Geschichtsschreibung auch mit der Entwicklung neuer Methoden einher ging, und das Ergebnis auch den Horizont der ursprünglichen Fachwissenschaft erweiterte, am ehesten vielleicht in der historischen Demographie, der historischen Anthropologie beziehungsweise im Falle der neuen historischen Geographie.⁸ Auf anderen Gebieten führte die Anwendung neuer Techniken die neuen Disziplinen in ein neues Ghetto, wie zum Beispiel auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte durch die in erster Linie quantitativen Techniken der „new economic history“. Wie gut sie sich auch immer in dieser hervorragenden, weil dynamischen Isolierung fühlen mag, Einfluß und Rezeption der – sich am weitesten vorwagenden und mit formalen, neoklassischen Modellen operierenden, „kliometrischen“ Strömung – quantitativen Wirtschaftsgeschichtsschreibung auf die übrigen Gebiete der Geschichtsschreibung blieben äußerst beschränkt.⁹ Die Frage, wie weit die Sprache des kliometrischen Diskurses den Kriterien der wissenschaftlichen Nationalökonomie entspricht, muß hier außer acht bleiben. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß gestützt auf verschiedene andere Richtungen der Nationalökonomie darüber hinaus auch andere wirtschaftsgeschichtliche Schulen entstanden sind, so etwa eine neue „business-history“ auf der Basis neo-institutionalistischer Ansätze.¹⁰ Und trotz der immer wieder von neuem vorgebrachten, vielversprechenden Ankündigungen der historischen Soziologie lassen die – diese Versprechen einlösenden – großen Werke bis heute auf sich warten.

Höchstens Teilergebnisse vorzuweisen hat auch die Psychohistorie; am ehesten als historische Anwendung der Psychoanalyse, nicht aber als historische Psychologie, die auf fachwissenschaftlichem Konsens beruht.¹¹

Frontale Angriffe gegen die sozialwissenschaftliche Strömung der Geschichtsschreibung wurden zwar, mit Ausnahme von Gertrud Himmelfarb,¹² nicht geführt. Das sicherste Zeichen der eigenen Verunsicherung jedoch war, als die einstigen Apostel der sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung begannen, von der Rückkehr zur „Narration“ oder eben von „neu-alter“ Geschichtsschreibung zu sprechen.¹³ Bewußt gemacht wurde die Krise durch jene soziolinguistisch fundierte Strömung, die versuchte, auch die Sprache der Geschichtsschreibung selbst und deren Diskurse zu analysieren, oder die Rhetorik der als sozialwissenschaftlich bezeichneten Geschichtsschreibung zu reflektieren. Denn nicht nur eine Überzahl von Zeugnissen aus der Vergangenheit ist uns in sprachlicher Form überliefert, sondern die Sprache der jeweiligen Periode selbst ist genauso ein zu interpretierender Teil der Vergangenheit, wie die Sprache der Historie in der ‚Gegenwart‘.¹⁴ Das Entwirren des sprachlichen Knäuels der Vergangenheit hat auch schon für frühere Generationen von Historikern eine Reihe methodischer Fragen aufgeworfen. Doch die Möglichkeiten und Versprechungen einer nichtnarrativen Geschichtsschreibung haben das Sprachproblem für die sozialwissenschaftliche Strömung nun zu einem völlig unausweichlichen gemacht.¹⁵ Diese neue Wende, der sogenannte *linguistic turn*, trägt einerseits eine in gewisserweise linguistischem Hintergrund eingebettete Geschichtsschreibung in sich – beispielsweise etwa die Einsicht in die strukturbildende Rolle der historischen „Bezeichnung“ –, andererseits aber auch die

bewußte Wahl und Benützung der Art des historischen Diskurses. Gleichzeitig wird dadurch auch die Möglichkeit ausgeschlossen, daß auf die Krise sozialwissenschaftlicher Geschichtsschreibung einfach eine Art „demarche“ folgen könnte. Diese drei Jahrzehnte sind also an den – an historistischen Traditionen des 19. Jahrhunderts unbewußt oder zumindest nicht offen festhaltenden – historischen Teildisziplinen nirgends spurlos vorüber gegangen.

Im Hinblick auf die Vorläufer, Wandlungen und die institutionellen Bedingungen der ungarischen Sozialgeschichte gilt es festzuhalten, daß ein der Geschichte des Staates gegenübergestellter Ansatz einer „Geschichte des Volkes“ bereits in der Geschichte der Leibeigenschaft bei Ignác Acsády oder in den Arbeiten eines Károly Tagányi und später immer wieder bei den Vertretern der Domanovszky-Schule erkennbar wird.¹⁶ Fortgeschrittene Professionalisierung wird dann in dem der Geschichte der Leibeigenen und Bauern gewidmeten Lebenswerk von István Szabó und dessen schulebildende Wirkung greifbar.¹⁷ Die *Volksgeschichte* von Elemér Mályusz ist wohl am ehesten ein eigenständiger und in gewisser Weise weit über seine Zeit hinausweisender, interdisziplinärer Sproß dieser Strömung.¹⁸ Hier muß auf das schwierig einzuordnende Œuvre von István Hajnal verwiesen werden, der neben der Technik- und Schriftgeschichte auch auf dem Gebiet der Sozialgeschichte originär tätig war und eigentlich als Vorbild für viele Richtungen der Sozialgeschichtsschreibung angesehen werden kann.¹⁹

Der politische Systemwechsel 1948 markierte auch auf dem Gebiet der Sozialgeschichtsschreibung einen Bruch. Während von Acsády und Tagányi je ein Werk neu aufgelegt wurde – in gewisser Weise ein Rückfall hinter die Errun-

genschaften der Zwischenkriegszeit – begann das Zeitalter einer verordnet ideologisierten Wissenschaftlichkeit. Historische Werke wiesen in dieser Periode zwar fast generell ein Kapitel über die Bauernschaft oder über die Arbeiterklasse auf. Gerade aber weil alles als ‚sozial‘ empfunden wurde, sagte der Begriff des Sozialen dadurch mit einem Schlag so gut wie nichts mehr aus. Diese Feststellung sei mit einem kleinen Beispiel illustriert. Die von 1825 bis 1867 reichenden Bände der Ungarischen Historischen Bibliographie, die die Geschichte ansonsten in die Spalten Wirtschaft, Recht, Politik etc. aufteilte, wies keinen Abschnitt über „Gesellschaft“ auf, ja durfte keinen solchen enthalten. Der die sozialen Klassen betreffende Teil kam in den wirtschaftsgeschichtlichen Abschnitt, zwischen die Geld- und Kreditangelegenheiten sowie die Wirtschaftseinrichtungen, die Sozialpolitik, die Stadt- und Gemeindeentwicklung und die gesellschaftlichen Beziehungen wurden in den Anhang verbannt.²⁰

Auch in Ungarn knüpften die Pioniere einer sozialwissenschaftlich fundierten Geschichtsschreibung – wenn auch etwas ‚verspätet‘ – mitunter bei abgerissenen geschichtlichen Vorläufertraditionen an, formierten sich manchmal in neu geschaffenen Arbeitsbereichen und betraten in manchen Fällen auch Neuland. Gemessen an den lange Zeit widrigen Umständen sind in Ungarn Ansätze in diese Richtung vergleichsweise früh zu bemerken, wobei ich hier in erster Linie an die historische Demographie, an die historische Anthropologie und an die Wirtschaftsgeschichte denke.²¹ Auch die marxistische Wirtschaftsgeschichte versuchte, auf ihre eigene, stark „reduktionistische“²² Art und Weise, sich in Richtung der Sozialgeschichte hin auszudehnen, was aber dazu führte, daß sich die Sozialgeschichte nicht von der „Nabelschnur“ der Wirtschaftsgeschichte losreis-

sen konnte.²³ Freilich entsprachen solche Tendenzen keineswegs einer systematischen Rezipierung oder Verarbeitung neuer internationaler Forschungsrichtungen, wenngleich in Ungarn bemerkbare, mit internationalen Entwicklungen synchron verlaufende Intentionen schon deswegen Beachtung verdienen, weil sie sich nicht in den Zentren des wissenschaftlichen Lebens ereigneten.

So kann es auch nicht als zufällig angesehen werden, daß die Vorläufer des *István Hajnal-Kreises* versuchten, diese Bestrebungen fortzuführen. Denn genau auf diesen Gebieten machte sich die Herausforderung durch die früheren Generationen am deutlichsten bemerkbar und diesen Disziplinen wurde von der zeitgenössischen Wissenschaftspolitik auch vergleichsweise viel Freiheit eingeräumt.²⁴

Solche Bestrebungen der historisch-soziologischen Forscher konnten eher in ideengeschichtlichen Fragen sowie in spezifischen Teilgebieten wie der Mobilitätsforschung oder der Elitenforschung Ergebnisse vorweisen. Die textualistische Wende hinterließ ihre tiefsten Spuren – wohl kaum zufällig – in den Literaturwissenschaften. Die wenigen, in Ungarn registrierbaren Versuche einer ‚totalen‘ Geschichte fielen in den weiteren Bereich der Kulturgeschichte, deren Ergebnisse aber hier nicht weiter behandelt werden.

Der eben in seine Teenagerjahre kommende und auf Konferenzen jubilierende *István Hajnal-Kreis* war ursprünglich freilich nur einer von vielen kleineren Gruppierungen, die sich in den achtziger Jahren, – *a körök korában*, im „Zeitalter der Kreise“ – wie Pilze zu mehren begannen. Die wirkliche Neuheit bestand eigentlich in jener Konferenz 1986 in Salgótarján, als vor einem großen Publikum versucht wurde, Vertreter hauptsächlich der jüngeren aber auch der älteren Generation der Sozial-

geschichte mit Vertretern aus verschiedensten Gebieten der Sozialwissenschaften an einen Tisch zu bringen. Gleichzeitig verknüpfte dieser Versuch zwei große – und bis dahin in gegensätzliche Richtungen ziehende – Gruppierungen innerhalb der Fachhistorie, nämlich jene, die sich um Adaptierung der neuersten internationalen Richtungen bemühten, mit jenen, die ‚an den Quellen‘ arbeiteten, aber sich nicht damit zufrieden gaben, diese Quellen ausschließlich für Datensammlungen oder Quelleneditionen zu verwenden. Bestärkt auch durch den politischen Klimawechsel, dürfte der Kreis nicht nur seine situative Energie in erster Linie diesem Umstand verdanken, sondern im späteren Verlauf auch sein Gewicht innerhalb der Kollegenschaft. Dies äußerte sich auch darin, daß die führenden Persönlichkeiten des *István Hajnal-Kreises* zu Beginn der neunziger Jahre bei der Besetzung von neugeschaffenen Lehrstühlen in Betracht gezogen wurden. Gewiß nicht unbedingt aufgrund ihrer wissenschaftlichen Positionen, sondern weil im Durcheinander des Systemwechsels nicht immer ganz klar war, wer gerade was vertritt. Die Gründer des *István Hajnal-Kreises* hingegen verfügten, zum Teil gerade auch durch die Umwandlung des lockeren Kreises in einen organisatorisch konsistenten Verein, über eine für die Vertretung von Interessen effektiv und nach außen einigermaßen homogen erscheinende politische Fassade.

Hier könnte nun das folgen, was ich in der Einleitung als „persönliche Geschichte“ apostrophiert habe. Wäre ich ein überzeugter Vertreter eines historistischen Geschichtsdiskurses – der ich allerdings nicht bin –, dann könnte ich nun in frappierenden Anekdoten lebendig werden lassen, in welch stimmungsvollem Ambiente die Idee zur ersten Konferenz von Salgótarján aufgetaucht ist, – nämlich auf dem Wege aus einer

nicht dem 18. Jahrhundert entstammenden Fregatte²⁵ in der Molnár utca im 5. Budapester Innenstadtbezirk –, oder warum die Publikationsreihe der Konferenz ihren Titel *Rendi Társadalom – Polgári Társadalom* (Ständische Gesellschaft – Bürgerliche Gesellschaft) gerade im Hörsaal 115 der Hochschule für Nationalökonomie erhielt, auch wie und wann es sich entschied, daß der Kreis nicht zu einer Sektion des *Történelmi Társulat*, der Historischen Gesellschaft, wurde und wie der erste beziehungsweise zweite Präsident des Kreises „ausgewählt“ wurde. Wenn ich ein quantifizierend arbeitender Historiker wäre, ein Kliometriker aus Chicago vielleicht oder ein *social science historian* aus Cambridge – was ich aber auch nicht bin –, dann könnte ich mich hier auf den Trendverlauf von Mitgliederzahlen berufen oder auf die („Rundum“-)Streuung der Habilitierten; interessante Feststellungen ließen sich durch die Analyse jener Zahlenangaben gewinnen, denen zufolge die registrierten Mitglieder des *Hajnal István Kör Társadalomtörténeti Egyesület* von hundert Gründungsmitgliedern im Frühjahr 1989 bis heute auf 435 angestiegen ist, oder die Besucherzahlen der Konferenz mit 132 im Jahre 1986 begannen und im Jahre 1989 – als diese Konferenz zufällig mit der Bestattung des ehemaligen Ministerpräsidenten von ‚1956‘, Imre Nagy, zusammenfiel, mit 177 ihren Höhepunkt erreichten und sich seither bei rund hundert eingependelt haben. Natürlich könnte ich diese Geschichte auch als eine Abart der *gender studies* auffassen, in welcher eine Vertreterin des „zweiten“ Geschlechts – ihrer untergeordneten und ausgelieferten Lage überdrüssig – sich von ihrem Partner der Wirtschaftsgeschichte trennt und ihr Heil in der Scheidung und Selbständigkeit sucht. Daß die Sozialgeschichte jedenfalls auch die Dimension weiblichen

Geschlechtes aufweist, zeigt unter anderem auch die Tatsache, daß es unserem neuen Präsidenten gelungen ist, bei der Herausgabe des Jubiläumsbandes der Reihe *Rendi Társadalom - Polgári Társadalom* (Ständische Gesellschaft - Bürgerliche Gesellschaft) aus den eingesandten Artikeln eine „weibliche Sektion“ zusammenzustellen.²⁶

Doch ebenso wie der quantitative Historiker eine Seele hat, hat der traditionelle Historiker einen Zitationsindex - und im Zeichen dieser optimistischen Feststellung möchte ich hiermit von weiteren historischen Individualisierungen Abstand nehmen. Zwei weitere Fragen müssen aber noch gestellt werden:

a) Wie reagierten die Mitglieder des *István Hajnal-Kreises* auf die neuesten Entwicklungen der Sozialgeschichte?

b) Welche der ursprünglichen Zielvorstellungen bezüglich Institutionalisierung, insbesondere im Hinblick auf die Aufnahme ins universitäre Curriculum, konnten verwirklicht werden?

Was die erste Frage betrifft, so wird sicher verständlich sein, daß die in Nebengewässern des sozialwissenschaftlichen Hauptstroms sich bewegende Avantgarde des *István Hajnal-Kreises* die Spalten und Risse ihrer gewählten Barke erst mit einiger Verspätung zur Kenntnis nahmen. Über wahrnehmbare Zeichen wurde nicht viel gesprochen und auch die Ausrede, daß für Diskurse kaum Zeit gefunden werden konnte, vermag dies nicht zu entschuldigen. Wir haben uns in die Inangriffnahme konkreter Forschungen vertieft sowie in die Neuordnung des universitären Studiums, während nicht nur unsere Workshops nicht funktionierten und auch unsere Diskussionsforen die Wellen der Institutionalisierungen nicht überlebt haben. Es wäre eine billige Ausrede, die Schuld für all das auf die in der neuen Situation entstandenen zahlreichen anderweitigen Attraktionen und auf ein allge-

mein wachsendes Desinteresse an fachlichen Zusammenkünften zu schieben.

Ich sehe eine Einbuße in der wissenschaftlichen Vielfalt, die den Kreis ja eigentlich konstituiert hatte, sowie ein Anzeichen für das Nachlassen seines Wirkens darin, daß gemäß den ursprünglichen Intentionen Rezipierung und ‚Adaptierung‘ systematisch und kontinuierlich stattfinden müßten, was offensichtlich nicht der Fall ist. Heutzutage können wir uns aber nicht auf Behinderungen durch „geistige Zollbeschränkungen“ ausreden. Ich will weder nach Verantwortlichen noch nach Entschuldigungen suchen, deswegen möchte ich nur anmerken, daß wir endlich über solche Probleme offen reden sollten. Besonders auffällig ist, daß die oben als *linguistic turn* beschriebene Strömung in Ungarn völlig unreflektiert geblieben ist. Dabei würde aber gerade deren Nutzbarmachung den meisten von uns weniger Probleme bereiten als zum Beispiel die Quantifizierung, verfügen doch die meisten von uns über irgendeine Art von philologischem Diplom. Eine solche Adaptierung könnte entscheidend dazu beitragen, die Distanz zum traditionellen historisch-politischen Diskurs in wünschenswertem Ausmaß aufrecht zu erhalten.

Zur Frage der universitären Curricula - den Thematiken und Literatur-Grundlagen für Vorlesungen und Seminare, der Pflicht-Literatur für die Rigorosen - ist es natürlich unmöglich, das ungarische Hochschulsystem in seiner Gänze zu überblicken. Der Gedanke, daß daran die Chancen des Einflusses auf die nächste Generation bemessen werden könnten, entspringt der Wahrnehmung, welche mächtige Rolle in der angelsächsischen Welt die Aufnahme von Publikationen in die Liste universitärer Unterrichtsmaterialien spielt. Um es mit einem recht einfachen Beispiel zu illustrieren: ein Buch, das aufgrund seiner

übertrieben großen thematischen Breite oder aber aufgrund seines zu engen zeitlichen Horizontes nicht damit rechnen kann, auf die Liste der universitären Curricula zu kommen, wird keine Chance haben, jemals als Paperback, als ein in großer Auflage verkaufbares Buch zu erscheinen. Um mir ein Bild über die Rolle des sozialgeschichtlichen Lesestoffes in der geschichts- bzw. sozialwissenschaftlichen Ausbildung in Ungarn machen zu können, habe ich die Curricula dreier Universitätsinstitute untersucht. In der Historikerausbildung waren dies das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Eötvös Lorand Universität Budapest und das Institut für Ungarische Geschichte der Universität Miskolc, für die Studenten der Soziologie und Sozialpolitik das Curriculum des Instituts für Historische Soziologie der Eötvös Lorand Universität Budapest. Natürlich kann man zu Recht die Willkürlichkeit der Auswahl bemängeln, oder besser deren Subjektivität, denn nach gutem alten ungarischen Brauch verdanke ich den Einblick in diese Curricula persönlichen Beziehungen. Ich würde dem aber keine allzu große Bedeutung beimessen, denn ich war in erster Linie darauf neugierig herauszufinden, wie groß die Chancen eines ‚Eindringens‘ der neuen Paradigmen in die Historiker- beziehungsweise Soziologenausbildung ist, wenn die neuen Thematiken der neuen Lehrstühle in Umlauf kommen. Es geht also nicht darum, daß an der einen oder anderen Universität keine oder keine so niveaувolle sozialgeschichtliche Lehre besteht, sondern darum, daß in den drei beschriebenen Fällen dem *István Hajnal-Kreis* eng verbundene Forscher im Rahmen neuer Institute versuchten, ihren fachlichen Modellen Geltung zu verschaffen. Wenn ich meine während der Vertiefung in die Literaturverzeichnisse gewonnenen Erfahrungen in großen Zügen zusammenfasse, se-

he ich zum einen die oben formulierte Behauptung bestätigt, daß es in erster Linie die ursprünglichen und für Ungarn adaptierten Früchte der *social science history* sind, die in die Vorlesungen und Seminare Eingang gefunden haben. Von der Neuorientierung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre hingegen findet sich nichts. Bei den Rigorosen angelangt, mußte ich bereits feststellen, daß im Falle der Eötvös Lorand Universität Budapest sich nicht viele Spuren dieser Werke finden – was davon dennoch in den Verzeichnissen aufscheint, wird einem stillschweigenden Übereinkommen gemäß nicht geprüft – und im Miskolcer Rigorosenverzeichnis hatte der hier apostrophierte Ansatz nur auf die Auswahl des Lesestoffes zur Periode 1686-1867 Einfluß. Nicht aus persönlicher Befangenheit, sondern auch weil es mich persönlich überraschte, muß hinzugefügt werden, daß die größte Breite im Verzeichnis der Pflicht-Literatur und in der Studententextsammlung der Budapester Soziologenausbildung festzustellen war.²⁷

Welche Lehren ergeben sich aus diesen skizzierten Entwicklungen der letzten zehn Jahre? Natürlich können wir nicht unsere Anstrengungen aufgeben, die Geschichtsschreibung – die sich selbst vorgaukelt, ihren eigenen Systemwechsel bereits vor 1989 vollzogen zu haben und daß deshalb alles gut ist, wie es ist – in ihrer Wissenschaftlichkeit weiter zu entwickeln. Ich habe versucht, einen Rückblick nicht in Systemen, sondern in Paradigmen zu formulieren, was freilich nicht bedeutet, daß ich nicht sehe, was mit „Systemen“ passiert. Wir haben also keine Illusionen. Was wir leisten können, betrifft teilweise das Zuendenken der Krisenanzeichen unserer gewählten Modelle und die – nicht nur modische – Adaptierung des *linguistic turn*, zumindest in der Sozialgeschichtsschreibung. Es steht zu hoffen, daß dadurch bessere Möglichkeiten

für die Praxis einer Geschichtsschreibung entstehen wird, die gegen ihre Rolle als ‚Dienstmädchen der Politik‘ besser Widerstand leisten können wird. Es scheint heute, daß das Erstarren der traditionellen „national-politischen“ Funktion der Geschichtsschreibung nur ein mit den politischen Veränderungen vorübergehend einhergehender ‚Rollen-Irrtum‘ war. Motivieren kann uns auch die Einsicht, wonach der Versuch einer ‚totalen Geschichte‘ – was wir auch als sozialgeschichtlich zentrierte historische Synthetisierung auffassen können – niemals völlig von der Tagesordnung gestrichen werden kann. Selbst dann nicht, wenn zumindest wir uns darüber im Klaren sein müssen, daß zumindest alles andere als geklärt ist, ob dies überhaupt möglich ist.

*Aus dem Ungarischen
von Gerhard Baumgartner*

Anmerkungen:

1 Der hier vorliegende Text basiert in seiner ursprünglichen Form auf einem Artikel von György Kövér, Milyenek vagyunk [Wie wir sind], in: Századvég [Jahrhundertwende] (1997), H. 3, 43–54.

2 László Varga, Hg., Rendi Társadalom – Polgári Társadalom. Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok [Ständische Gesellschaft – Bürgerliche Gesellschaft. Gesellschaftsgeschichtliche Methoden und Quellentypen], Salgótarján 1987, 15–16.

3 Für einen Überblick über die verschiedenen Auffassungen des Begriffes siehe Adrian Wilson, Hg., Rethinking Social History, Manchester 1993, 9–78.

4 Lawrence Stone, History and the Social Sciences in the Twentieth Century, in: Lawrence Stone, The Past and the Present Revisited, London u. New York 1987, 3–45.

5 Vgl. dazu Peter Burke, Sociology and History, London 1980.

6 Francois Drosse, L'histoire en miettes – Des „Annales“ á la „nouvelle histoire“, Paris 1987. Zur Frage der Räumlichkeit siehe

in einem breiteren Zusammenhang Barbara Kronsteiner, Zeit – Raum – Struktur. Fernand Braudel und die Geschichtsschreibung in Frankreich, Wien u. Salzburg 1989, 23 ff.

7 Vgl. Drosse, L'histoire, wie Anm. 6.

8 Zur Entwicklung der einzelnen historischen Sozialwissenschaften siehe Rudolf Andorka, A családrekonstrukció vizsgálat módszerei (Die Methoden der Familienrekonstruktion), A KSH Népeségstudományi Kutató Intézetének Történeti Demográfiai Füzetek 4 [Historisch-Demographische Hefte des bevölkerungswissenschaftlichen Forschungsinstitutes des Statistischen Zentralamtes], Budapest 1988; Tamás Hofer, Hg., Történeti Antropológia [Historische Anthropologie], Budapest 1984; Lajos Timár, A gazdaság térszerkezete és a társadalom [Gesellschaft und wirtschaftliche Raumordnung], in: Történelmi Szemle [Historische Revue] (1985) H. 2, 14–24.

9 Roderick Floud, An Introduction to Quantitative Methods for Historians, Princeton 1973; Donald N. McCloskey, Economic History, London 1987. Ein einzigartiges, empathisches Beispiel für einen um Dialog mit der traditionellen historischen Geschichtsschreibung bemühten Ansatz ist Scott M. Eddie, Ami „köztudott“, aza igaz is? [Ist, „was allgemein bekannt“, deshalb auch schon wahr?], Debrecen 1996.

10 Daniel M.G. Raff und Peter Temin, Business History and Recent Economic Theory. Imperfect Information, Incentives and the Internal Organisation of Firms, in: Peter Temin, Hg., Inside the Business Enterprise, Chicago 1991, 7–41.

11 Robert Jay Clifton u. Eric Olson, Hg., Explorations in Psychohistory, New York 1974; Peter Gay, Freud for Historians, Oxford 1985; Agnes Botond, Pszichohistória – avagy a lélek történetiségének tudománya [Psychohistorie – oder die Wissenschaft von der Geschichtlichkeit der Seele], Budapest 1991.

12 Gertrud Himmelfarb, The New History and the Old, Cambridge, Mass. 1987.

13 Lawrence Stone, The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History, in: ders., The Past and Present Revisited, wie Anm. 4, 74–99.

14 Zu diesem Fragenkreis sind drei Sam-

melbände erschienen von Peter Burke u. Roy Porter, Hg., *The Social History of Language*, Cambridge 1987; dies., Hg., *Language, Self and Society. A Social History of Language*, Cambridge 1991; dies., Hg., *Language and Jargons. Contributions to a Social History of Language*, Cambridge 1995; siehe weiter Penelope J. Corfield, Hg., *Language, History and Class*, Oxford 1991.

15 Zur geschichtsphilosophischen Bedeutung des Probles siehe Hayden White, *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore u. London 1987, 1–58.

16 Imre Wellmann, *Mezőgazdaságtörténetünk új útjai* [Neue Wege unserer Agrargeschichte], in: *Emlékkönyv Domanovszky Sándor születése hatvanadik fordulójára ünnepére* [Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Sándor Domanovszky], Budapest 1937, 664–715; Jenő Berlász, *A magyar gazdaság- és társadalomtörténetírás kialakulása* [Die Entstehung der ungarischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte], in: *Közgazdasági Szemle* [Nationalökonomische Revue] (1943), 1076–1097.

17 István Szabó, Hg., *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában 1848–1914* [Die Bauernschaft in Ungarn in der Periode des Kapitalismus 1848–1914], Bd. 2, Budapest 1965; ders., Hg., *Agrártörténeti Tanulmányok* [Agrargeschichtliche Studien], Budapest 1960. Eine bibliographische Übersicht seines Schaffens findet sich in István Bitskey, Hg., *A debreceni Kossuth Lajos Tudományegyetem tanárainak munkássága* [Das Wirken der Hochschullehrer der Kossuth Lajos Universität in Debrecen], Debrecen 1982.

18 Elemér Mályusz, *Népiségtörténet* [Volks-geschichte], Budapest 1994.

19 István Hajnal, *Történelem és szociológia* [Geschichte und Soziologie], in: *Századok* [Jahrhunderte] (1939), H. 1, 13–32, und (1939) H. 2, 137–166.

20 Zoltán Tóth, Hg., *Magyar történeti bibliográfia 1825–1867*, Bd. 2, *Gazdaság* [Wirtschaft], Budapest 1952; Diese ‚Geschichte‘ der Herausgabe der Bibliographie beruht auf einer mündlichen Mitteilung Emil Niederhausers, dem sie der Autor selbst erzählte –

ein klassisches Beispiel der Verfestigung der narrativen Tradition.

21 Siehe die Arbeiten von Rudolf Andorka, Tamás Hofer und Lajos Timár, wie Anm. 8, sowie Gyula Benda, *New Economic History*, in: *Történeti statisztikai tanulmányok* [Historische Statistische Studien], Budapest 1975, 261–277; György Ránki, *Közgazdaság és történelem – a gazdaságtörténet választútjai* [Nationalökonomie und Geschichte – die Scheidewege der Wirtschaftsgeschichte], Budapest 1977.

22 Der Begriff wird hier im methodologischen Sinne verwendet und bezieht sich auf die einseitig deterministische Geschichtsauffassung.

23 György Ránki, *Jegyzetek a társadalomtörténetről* [Notizen zur Sozialgeschichte], in: ders., Hg., *Mozgásterek és kényszerpályák* [Bewegungsräume und Zwangsrouten], Budapest 1983, 120–173; ders., Hg., *A társadalmi szerkezet történeti elemzésének problémái* [Probleme der historischen Analyse gesellschaftlicher Strukturen], in: *Világtörténet* 1979, H. 1, 37–81.

24 Jahre später editierte Gábor Gyáni Texte über den Zustand der „neuen Geschichtsschreibung“ (sowohl über die „wissenschaftliche“ als auch die „totale“ Geschichtsschreibung) in zwei Nummern der Zeitschrift *Világtörténet* [Weltgeschichte] (1986) H. 3–4.

25 Das beliebte Bierlokal „Fregatt“ war ein Treffpunkt Budapester Intellektueller ab Mitte der achtziger Jahre.

26 In dieser Reihe sind bereits sechs Bände erschienen: Bd. 1, László Varga, Hg., *Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok* [Gesellschaftsgeschichtliche Methoden und Quellentypen], *Salgótarján* 1987; Bd. 2, Gyula Erdmann, Hg., *Kutatás – módszertan* [Forschung – Methodenlehre], Gyula 1989; Bd. 3, László Varga, Hg., *Társadalmi konfliktusok* [Soziale Konflikte], *Salgótarján* 1991; Bd. 4, Zsuzsa Mikó, Hg., *Mezőváros – kisváros* [Marktgemeinde – Kleinstadt], Debrecen 1995; Bd. 5, Gyula Erdmann, Hg., *Paraszti kiszolgáltatottság – paraszti érdekvédelem, öngazdátás* [Bäuerliches Ausgeliefertsein – bäuerlicher Interessenschutz, Selbstverwaltung], Gyula 1994; Bd. 6, László Varga, Hg.,

Vera (nem csak) a városban. Tanulmányok a 65 éves Bácskai Vera tiszteletére [Vera – nicht nur – in der Stadt. Studien zu Ehren des 65. Geburtstages von Vera Bácskai], Budapest 1995.

27 György Kövér, Hg., A reformkortól az első világháborúig [Vom Reformzeitalter bis zum Ersten Weltkrieg] (Magyarország társadalomtörténete [Ungarns Sozialgeschichte] Bd. 1), Budapest 1995; Gábor Gyáni, Hg., 1920–1940 Szöveggyűjtemény [Textsammlung] (Magyarország társadalomtörténete [Ungarns Sozialgeschichte] Bd. 2), Budapest 1996.